

L: Dan 3,14-21.49.91-92.95

Ev: Joh 8,31-42

**SKLAVEN ODER SÖHNE**

Heute haben wir es mit einer echten „Nuss“ zu tun, die wir knacken müssen. Das Evangelium wird mit den Worten eingeleitet: „Jesus sprach zu den Juden, die an ihn glaubten...“ Und damit scheint dieser Satz der Einleitung genau das fortzusetzen, was im Vers davor (der den Abschluss des gestrigen Evangeliums gebildet hat) zu hören/lesen war: „Als Jesus das sagte, kamen viele zum Glauben an ihn.“ Jetzt spricht Jesus also zu den Juden, die zum Glauben an ihn gekommen waren – und dann kommen so harte Worte und er wirft denen, die zum Glauben an ihn gekommen waren vor, dass sie ihn töten wollen? Das scheint irgendwie nicht zusammenzupassen. Ist da im Text irgendetwas durcheinandergeraten? Wir werden das Rätsel nur lösen können, indem wir auf den Originaltext gehen. Die einen sind jene, die zum Glauben an ihn gekommen sind - und es nun wirklich tun. Die anderen sind jene, die an ihn geglaubt haben (hier wird eine andere Zeitform, das Perfekt des Wortes, verwendet). Es gibt unterschiedliche Formen des Glaubens. Jetzt spricht Jesus zu jenen, die an ihn geglaubt haben, so wie Petrus an Jesus geglaubt hat, aber ein falsches Bild, eine falsche Idee von Jesus hatte. Jesus weiß, dass da viele sind, die daran glauben, dass er der Messias ist, aber eine falsche Vorstellung vom Messias haben. Deshalb können sie gar nicht wirklich verstehen, was er sagt.

Nun kommt also dieser spannungsreiche Dialog, der immer härter zu werden scheint – die volle Härte wird den Hörern in der Liturgie gar nicht zugemutet. Der Text bricht heute bei Vers 42 ab und setzt morgen mit dem Vers 51 fort. Ihr aber wisst natürlich, dass Jesus so weit gehen wird, denen, die da in falscher Weise an ihn glauben, vorzuwerfen, den Teufel zum Vater zu haben. Das ist schon sehr krass! Aber es gibt hier zwei Schlüsselworte die uns helfen werden, das Ganze zu verstehen. Es ist die Rede vom Sklaven und vom Sohn. „Der Sklave bleibt nicht für immer im Haus, nur der Sohn bleibt für immer im Haus.“ Es ist aber nie die Rede davon, dass der Sklave vielleicht irgendwann aus dem Haus hinausgeworfen wird. Der Sklave wird nicht weggeschickt. Er bleibt nicht im Haus, weil er nicht im Haus bleiben will. Der Sklave ist der, dem vom Herrn befohlen wird, der einem Gesetz folgen muss, das ihm auferlegt wird. Er ist im Haus, in dem er lebt, nicht zuhause. Er lebt unter einem fremden Gesetz. Wenn ihm einmal die Möglichkeit eröffnet wird, dann wird er das Haus der Knechtschaft verlassen. Oder er wird irgendwann einmal von der Feldarbeit nicht mehr zurückkommen, um wieder in das Haus hineinzugehen, in dem er nicht wirklich zuhause ist.

Spätestens jetzt wird es bei manchen klingeln. Wir haben hier eine freie johanneische Variation zum Thema des barmherzigen Vaters, in dem Jesus das Gottesbild der Pharisäer und Schriftgelehrten korrigiert. Viele sind scheinbar im Haus des Vaters, aber sie leben in diesem Haus wie Sklaven. Sie erfüllen alle religiösen Regeln, weil sie meinen, sich damit beim Vater etwas verdienen zu können. Viele religiöse Leute zurzeit Jesu (aber auch später), sehen in Gott einen Machtfaktor, den sie für sich gewinnen wollen. Sie unterwerfen sich der Macht, aber immer in der Hoffnung, auf diese Weise diese Macht für sich zu gewinnen und zu nützen. Zurzeit Jesu erwarten viele den Messias der Macht – und diese Erwartung wurde auf Jesus gelegt (siehe Petrus). Der Messias der Macht ist aber eine teuflische Fälschung. Der Teufel herrscht und unterdrückt – er ist der Mörder von Anfang an (Vers 44). Aber alle, die diesem Gottes- und Messiasbild dienen, sind eigentlich Sklaven. Sie unterwerfen sich einem fremden religiösen Gesetz, um ihre Ziele zu erreichen. Sie sind eigentlich fremdbestimmt und leben nicht wirklich.

Im Bild der beiden Söhne aus der lukanischen Erzählung haben wir zwei Söhne, die eigentlich noch nicht im Haus des Vaters als Söhne leben. Beide fühlen sich als Knechte. Dem einen reicht es irgendwann und er bricht aus. Er geht aus dem Haus, weil er sich dort als Sklave gefühlt hat. Später kommt er zurück als Sohn. Er hat begriffen, wer der Vater ist. Jetzt ist er in Freiheit im Haus. Der ältere Sohn, der daheim geblieben ist, aber unter einem falschen Vaterbild lebt - deshalb folgt er immer nur einem fremden Gesetz, das er nicht verstanden hat- , dieser geht am Ende nicht in das Haus hinein. Er bleibt in seiner Sklavennatur gefangen. Der Sklave bleibt nicht für immer im Haus, weil er das nicht will. Wer nämlich festhält am falschen Gottesbild und dem strafenden Gott, jenem Gott, mit dem

man herrschen kann, den Gott, den uns Jesus zeigt, vorzieht und daran festhalten möchte, will nicht in das Haus dieses anstößigen Vaters hineingehen.

Wenn heute viele die Kirche verlassen, dann ist es, weil sie sich darin nicht frei gefühlt haben und wie unter einem ihnen fremden Gesetz leben mussten. Viele, die durchgehalten haben, waren im Haus trotzdem wie Knechte, die einer von außen auferlegten Stimme in der Hoffnung gefolgt sind, dafür als Lohn wenigstens in den Himmel zu kommen. So manche, die an diesem Gottesbild festhalten (das immerhin den persönlichen Mehrwert des Sich-Besser-Fühlen-Dürfens enthält) halten deshalb auch das „Barmherzigkeitsgeschwafel“ eines Papst Franziskus nur schwer oder gar nicht aus. In das Haus eines Vaters, der alle hineinlässt, die das wollen, wollen sie selber nicht gehen.

Wir können nun auch diese Rede Jesu mehr unter dem Aspekt der sogenannten Weherufe verstehen, die keine Anklage sind, sondern eine Totenklage: „Ach weh...“, verbunden mit der Hoffnung, dass sich doch manche erwecken lassen zu einem anderen, neuen Glauben, zum Glauben an den Messias der Liebe und des Dienstes, der gerade kein Sklavendienst ist sondern die freiwillige Hingabe, damit das Leben zur Fülle gelangen kann.

Wer sich nicht vor der falschen Macht beugt, der ist wirklich frei geworden und kann sogar im Feuerofen lustig und fröhlich umhermarschieren, ohne dass er geröstet wird.

P. Dr. Clemens Pilar COp